



Abend:

Zeitung.

14.

Mittwoch, am 16. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Leopold oder die Sterne.

(Fortsetzung.)

Der Mond schien so hell, daß die erste Frühlingslerche, vom Stromrauschen erweckt, glaubte, es sey schon Tag, und mit hellem Lied emporschwebte. Unter diesem Sang schritt die Tochter des Unglücks von einer, mit Birken geschmückten Höhe über der Dammvorstadt, mit Daja nach Kleist's Denkmal. Einen schönen Frühlingskranz trug sie in der Hand, damit die Pyramide des Sängers des Frühlings zu schmücken. Des Mädchens Herz glich der Lerche, die sich über den Erdentag täuschte, aber dafür in ätherischer Nacht die ewigen Sterne erblickt. Daja, um des Mädchens Empfindung nicht zu stören, auch vielleicht durch des Stromes Wachsthum geängstigt, welcher schon einmal ein, mit ihrem Gelbe, wenn auch unter fremdem Namen bezahltes Gartenbesitzthum gefährdete, blieb zurück. Eben wollte das Mädchen den Kranz an die Pyramide legen, als leichte leise Tritte ihr sagten, daß noch ein anderer Freund Kleist's nahe. Wer im Mondesstrahl zu Gräbern kommt, ist nicht zu fürchten, ist dem Andern verschwistert. Ein Mann verabschiedete einen Begleiter.

„Gieb mir die Urne,“ sprach er leise und selbst dem Mädchen unhörbar. „Ich will sie auf den Denkstein setzen, morgen früh mag der Maurer sie befestigen. Entferne Dich, ich kehre zurück über die Brücke.“

Der Mann nahte, Mondstrahl fiel auf sein schönes Gesicht, das Mädchen erkannte den Prinzen, er sie. Sie trug den Kranz, Er die Urne. Es war ein Gotteslicht

für Beide. Am Denkmal des Dichters, der die Dissonanzen der Welt löst, unter der Himmelslyra Gottes, die auf das Erdengetümmel versöhnend schaut, sollten sie sich im Geiste finden und erklären.

„Der Adler“ — sprach Leopold und setzte die Todtenurne nieder — „hat mir Ihr Weidensträußchen genommen. Ich trage es aber dennoch, wenn auch nicht am Herzen. Ihr Todtenkranz stimmt gut zu dieser Urne. Erlauben Sie, daß ich den Kranz, nach der Weise der heitern Alten, um die Urne schlinge. So! so! — Wir selbst suchten uns nicht und fanden uns dennoch bei dem Dichter des Frühlings. Sein Mund, wie der Mund der Liebe, schweigt. Beten wir zusammen über dem Grabe des Freundes, denkend zugleich an den Vater.“ Beide beteten. „Leben Sie wohl, mein Prinz,“ sprach dann das Mädchen, im Innern klar.

„Leben Sie wohl!“ erwiderte der Prinz. „Ich darf Ihre Hand küssen. Das Warum der Erden Dinge wird klar, wenn die Todten auferstehen.“

Beide gingen, ohne sich nacheinander umzublicken. Sie sollten sich in großer fürchterlicher Stunde noch einmal sehen und dieser Blick, wie die Taube über der Sündfluth, schweben.

Den nachstehenden Bericht über das gegen Frankfurt einbrechende Unglück, entlehnen wie der Biographie Hausens:

Das Wasser der Ober stieg immer höher, so, daß bereits am 24. April, eine halbe Meile unterhalb der Stadt, auf dem Wege nach Lebus, bei den Coloni-

stehenhäusern, auf der Ostseite der Oder, ein großer Durchbruch des Damms sich ereignete. Am 25. stand die Fluth bei Frankfurt schon so hoch, als sie im Jahre 1780 gewesen war. Die größte Gewalt des Wassers war vorzüglich gegen die, in der Dammvorstadt gelegenen Dämme gerichtet und man suchte solche soviel als möglich durch Balken, Breter und Faszinen zu verstärken, um dadurch die Fluth des Wassers in seinen Grenzen zu erhalten. Allein alle, noch so guten Anstalten waren vergebens. Am 27. April Morgens um 1 Uhr hörte man ein ganz ungewöhnliches Brausen in der Luft, welches mit einer Hagelwolke und einem Nord-Nord-Westwinde begleitet war. Dadurch wurde der, ohnedies schon durch den vorhin erwähnten Bruch bei den Colonistenhäusern nach der Dammsseite gezogene Strom noch mehr gegen den Damm getrieben und das Wasser wuchs dabei augenscheinlich so stark, daß nur allein die sogleich getroffenen, möglichst schleunigen Vorkehrungen die Dämme noch erhielten und das unübersehbare Elend abwandten, welches die benachbarten Einwohner unfehlbar getroffen haben würde, wenn der Durchbruch in der Nacht geschehen wäre. Des Morgens um 6 Uhr, an eben diesem Tage, stand das Wasser schon so hoch, als in dem, durch Ueberschwemmungen so fürchterlichen Jahre 1736. Die Dämme waren schon an verschiedenen Orten überschwemmt, vorzüglich in der Gegend bei dem Lehmannschen Hause, neben der Seidenfabrik. Nun konnten alle menschlichen Kräfte dem furchtbaren Elemente keinen Widerstand mehr leisten; die Gewalt des Wassers erhielt die Uebermacht, und ein einziger Augenblick war hinreichend, alle Gegenarbeiten, Erhöhungen und Dämme zu vernichten. Es war der höchste Zeitpunkt, daß die Arbeiter auf den Dämmen ihr Leben in Sicherheit zu setzen suchten, und Viele retteten es nur mit Gefahr.

Um 8 Uhr Morgens brach der Strom bei dem genannten Lehmannschen Hause, unweit der Seidenfabrik, 300 Schritt unterhalb der Brücke, den Damm durch und ergoß sich von Westen gegen Osten mit der stärksten Gewalt, endlich südwärts nach der Gegend des Pferdemarkts, führte die, ihm im Wege stehenden Häuser, Scheunen, Ställe, mit sich fort und setzte die ganze Dammvorstadt unter Wasser. Doch diese Noth vergrößerte sich noch, denn um halb 3 Uhr brach der Strom auch 500 Schritt oberhalb der Brücke, beim sogenannten alten Zoll durch, ging ebenfalls vom Abend gegen Morgen, vereinigte sich am südlichen Ende des Pferdemarkts mit dem ersten Durchbruch

und nun verwüstete dieser starke Strom endlich Alles, was seinem Laufe hinderlich war. Fast zu gleicher Zeit trat die Oder, etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde oberhalb der Stadt, in der Gegend zwischen dem Ruhburgthum und dem Judentkirchhof über den Nothdamm, riß davon gegen 100 Ruthen mit sich fort, ergoß sich über die, nach Schlessien führende Poststraße, wühlte den Fahrdamm 21 Ruthen lang und bei 17 Fuß tief auf, strömte gegen die Judenberge und nahm hier einen ansehnlichen, mit Gerste besäten Theil mit hinweg.

Soweit der Biograph. Jetzt lassen wir die, selbst einen Ossian in Sturm- und Nacht- und Nachtgedanken überflügelnde Natur walten. Kennt Ihr sie wohl, die mit Orkanen und Wolken verbündete dämonische Gewalt des Wassers? O lernt sie nimmer kennen! Dem Feuer kann man entfliehen, dem feuchten Elemente nicht. Aus Höhlen und Klüften empor getrieben, von Regenguß, Wind und Hagelwetter gepeitscht, schlägt es zurück auf die Erde, sich des Kampfes mit ihr freuend, das Bestehende mit Vernichtung bedräuend, sicher des Siegs. Schon das ruhige Wasser — *Perpetuum mobile!* Jede Welle ein Feger und jeder Tropfen in der Welle wieder ein Feger, eilend ohne Ende, mit einander murmelnd, in einander überfließend, sich gegenseitig zu ewigem Schweben drängend. Und wenn der Stoff sich mehret, Fluthung die Fluthung überstürzt, welches Sausen und Brausen! eine Wasserwelt auf der Wanderung! „Nimm mich mit, Ungeheuer!“ sprechen, ihr zutanzend, die Bergwässer. Aus ihrem tiefen Grunde erheben sich die Teiche und rauschen: „Nimm mich mit!“ Was ist ein Kahn? — Spielwerk für das jüngste Kind der Wasserlaune! Eine von der Millionenzahl der Wogen schluckt ihn ein. Wie die Welle leckt! Was ist des Tigers Stachelzunge gegen solche Zunge des Wasserügethüms? Wenn sie untergräbt, plumpst das Gemäuer, stürzt das Erdreich, kommt der Wald und zerfällt der Berg, fortgetragen, bald zertheilt und als Atome in Wirbeln herumgerissen. Was ist der Donner aus Wolken gegen einer Brandung Gebrüll? Und der Wasserstaub jagt über den Fluthen mit. Die brausende Welle aber ist noch immer nicht die mächtigste. Erst wenn Alles flach wird Stromufer, Dämme, Wiesen, Gärten, Forsten, Dörfer, Flecken, Städte, selbst die Hügel unter dem Fluthengeroll verschwinden, ist in dieser einzigen und unermesslichen Fläche die grausige, entsetzliche Tiefe über Baum und Haus, über Thier und Menschen. Und was da lebte und athmete, ruht zusammengeknäuel in gelber Fluth, aus der es wiederleuchtet mit bunten Kleidern, leichen geschwollenen Antlitzigen, neben dem Menschengel,

schlecht das Lamm und der Hund der Heerde, Roß und Stier und Maus und Kage, die nicht mehr mit grünlichem Auge am grünlichen Flusse schleicht. Alles untergegangen, während oben die Fläche sich weit und weiter fortzieht und die Wassergeister ihr Spott- und Triumphlied singen.

Solche Gefahr drohte dem guten Frankfurt! Doch ehe wir die Thätigkeit des Prinzen mitten unter diesen Drangsalen schildern, gilt es, noch einige helle Bilder seines, für ihn nicht wiederkehrenden Morgens zu entfalten.

(Fortsetzung folgt.)

### Cicero, der Uebersetzer.

Cicero übersehte jene beiden berühmten Reden gegen und für den bekannten Vorschlag des Ktesiphon\*), welche für die Meisterwerke der großen Redner Aeschines und Demosthenes von jeher gegolten haben. Er begleitete diese Uebersetzung mit einer kurzen Vorrede oder Einleitung\*\*), in welcher er sich unter Anderm über die Grundsätze ausspricht, von denen er sich bei seiner Arbeit leiten lassen. Da eine gewisse Uebersetzerschule nach ganz andern Principien verfährt, ja diese Principien für die einzig richtigen erklärt, ist es vielleicht nicht uninteressant, einmal an Cicero und seine Meinung von der Sache zu erinnern.

Hier sind seine Worte. Nachdem er sich darüber erklärt, was es heiße, in attischer Weise zu reden, fährt er fort: „Ich wählte unter den Attikern die beiden vorzüglichsten Reden der beredsamsten Männer, die Reden, welche Aeschines und Demosthenes gegen einander hielten, zur Uebersetzung aus. Ich übersehte aber nicht gleich einem Dolmetscher, sondern als ein Redner, indem ich ihre Gedanken und deren Formen in Worten wiedergab, wie sie dem Geist unsrer Sprache gemäß sind. Ich glaubte nicht Wort für Wort, aber den Sinn sämtlicher Worte und die Kraft des Ausdrucks wieder geben zu müssen. Ich glaubte, die Worte nicht zu zählen, sondern sie ihm gleichsam zusprechen zu müssen.“

R. v. Groscreutz.

\*) Daß dem Demosthenes wegen seiner Verdienste eine goldene Krone zuerkannt werde, woher der Titel: de corona.

\*\*) Sie ist betitelt: De optimo genere oratorum.

### A p h o r i s m e.

Der unzufriedene, über trübe Tage klagende Mensch wird oft plötzlich von der erziehenden Hand der Vorsehung auf einige Zeit in tiefe Finsterniß geführt, damit

er das matte Licht, den Dämmerungsschimmer seines vorigen Standpunktes für Sonnenschein halte und verlangend die Arme darnach ausbreite.

Julie v. Großmann.

### Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Dr. Minckwitz gedenkt seinen Briefwechsel mit dem königlich bairischen Rittmeister Grafen Friedrich Fugger von Kirchheim-Hoheneck, der von ziemlichem Interesse ist, der Doffentlichkeit zu übergeben. Fugger's geistvolle Schreiben handeln nicht von Platen allein, sondern besprechen auch die übrige neuere Literatur. Fugger war ein besonnener und klarer Geist, und diese brieflichen Reliquien werden selbst manchem Platenfeinde Achtung einflößen.

\* \* \* — Vom Professor D. G. W. Wolff in Jena erscheint ein „Poetischer Hausschatz“ als Stereotypausgabe. (Leipzig, Otto Wigand.)

Hegel und Herr v. Yrküll. — Den Verehrern Hegel's dürfte es angenehm seyn, zu erfahren, daß sie der Publikation eines vertraulichen Briefwechsels desselben mit Herrn v. Yrküll, einem kurländischen Edelmann, der mit Hegel während dessen Aufenthaltes zu Heidelberg sehr befreundet war, nächstens entgegensehen dürfen. Die Correspondenz ist in den Händen des Professors Rosenkranz, der nur die Bestimmung des Besitzers abwartet, wie weit er in seiner Befugniß als Herausgeber gehen dürfe.

Aus Athen. — Hier ist Ende Novembers eine neue Buchhandlung unter der Firma: „F. Rast“ eröffnet worden.

### Das gegerbte Fell.

Der alte Unterförster Weit,  
Der hatte jüngst, nachdem er lange Zeit  
Umsonst gejagt, 'nen starken Hirsch geschossen;  
Und augenblicklich wurde nun beschlossen,  
Mit dessen Haut zu renommiren;  
Als Weinkleid sollte sie die dürrn Lenden zieren. —  
Zum Gerber trug er sie geschwind,  
Daß dieser sie ihm schön bereite,  
Und freute sich just wie ein Kind,  
Als der ihm wiederbringt die prächtigste der Häute,  
Von der die Farbe er ächt jägermäßig fand. —  
Die Rechnung nahm er gleich dem Gerber aus der Hand,  
Um zu bezahlen seine Schulden;  
Er las sie durch und in derselben stand:  
„Daß ich dem Förster Weit das Fell gegerbt  
Und es ihm hellgrün dann gefärbt,  
Dafür erhalte ich zwei Gulden.“

v. Damm.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Von den Novitäten der letzten Zeit ließe sich, ihres totalen Unwerthes wegen, am besten schweigen, und sie mögen hier nur die kürzeste Erwähnung finden. Die Seiltänzer-gesellschaft des Hrn. P. Bono, welche auf dieser Bühne einen Cycclus von Vorstellungen gab, machte noch die besten Geschäfte, da der Unternehmer und Hr. Pediani im akrobatischen und athletischen Fache jedenfalls zu den ausgezeichnetesten Routiniern gehören. Dagegen mißfielen die Possen, welche Angst und Verlegenheit ohne Auswahl zusammenschrieben oder aufgerafft hatten, fast durchgehends; so z. B. „Landluft und Selterwasser, oder die Familienversöhnung in Kalksburg,“ eine Posse aus Korntheuers Nachlasse, die man ihrer ganzlichen Flachheit wegen bei Lebzeiten des Verfassers aufzuführen sich nicht getraut hatte; desgleichen die Zauberpantomime: „Harlekin als Papagei, oder: das Zauberhütel,“ von Fenzl; ferner die Zauberposse: „Stanzert und Siegwart, oder Fest und Rococo,“ von Gilden; das locale Lustspiel: „die beiden Uebellaunigen, oder die ästhetische Familie,“ schlich noch so ziemlich unangefochten dahin. Besser gefielen einige neu in Scene gesetzte ältere Stücke; besonders die gelungene Bäuerle'sche Parodie: „Cabale und Liebe,“ nächst dieser der Nestroy'sche „Eulenspiegel.“ Verdienten Beifall fand ein in rühmlichem Andenken stehender Gast, Hr. Grohmann vom Hoftheater zu Dresden, welcher in mehreren Rollen auftrat, nämlich als Robert in den „beiden Sergeanten,“ Bolzheim im „Gut Sternberg,“ François in den „beiden Galerensclaven,“ Lieutenant Flammenschwert im „Hagelschlag,“ Wetter von Strahl und Major Lindeneck in „des Herzogs Befehl.“ In allen diesen verschiedenen Aufgaben entwickelte er ein reichhaltiges Talent, das, verbunden mit einer schönen Gestalt und einem kraftvollen Organe, ihn zu einem höchst verwendbaren Schauspielers macht. —

Man ist jetzt auf die so nahe bevorstehende neue Leitung dieser Bühne nicht wenig gespannt, und muß nur wünschen, daß Hr. Carl, als nunmehriger Director, von seinem bisherigen Systeme, die Bühnendichter unter allen Begriffen schlecht zu bezahlen, abgehen möge, da außerdem dem alten Uebelstande, dem Mangel an brauchbaren Stücken, unmöglich abgeholfen werden kann und das Publikum dem steten Jammer, nur von Schauspielern mit Angst und Noth zusammengestoppelte Beneficienstücke mit ansehen zu müssen, preisgegeben bleibt. Für 20 Gulden C. M. — dieß ist das bisherige Honorar-Budget des Theaters an der Wien — findet sich kaum ein Copist, geschweige denn ein Dichter neuer passabler Stücke. —

Das Theater in der Josephstadt macht fortwährend gute Geschäfte, und dem Director dieses Theaters, Hrn. Pokorny, ist vorzugsweise nachzurühmen, daß er durch splendide Ausstattung seine Achtung für das Publikum bezeugt und Dichter äußerst anständig honorirt, mithin auch selten um passende Stücke verlegen ist. Die kostspielige und wenig einträgliche Oper hat er, wie es scheint, gänzlich abgestellt, was man wohl bedauern, aber unter den obwaltenden Verhältnissen ihm nicht verdenken kann. Ein localer Schwank: „Sehen, lieben, heirathen,“ war eine etwas leichte Arbeit und machte wenig Glück, obschon die Herren Feichtinger und Zöllner, zur allgemeinen Ueberraschung, mit vieler Fertigkeit auf dem Seile tanzten. „Treffkönig, oder Spieler und Todtengräber,“ ein Lebensbild von einem gewissen Herrn Vary, setzte die kritischen Federn in lebhafteste Bewegung, indem es von manchen Seiten und Bevater-schaften her auf die unsinnigste Weise überschätzt, von andern Stimmen wiederum zu tief herabgezogen wurde. Die

Wahrheit möchte auch hier, wie überall in der Mitte liegen. Das Stück hat eine Art von dramatischem Halt, der den meisten Nachwerken unserer Tagesdichter fehlt; der Stoff, wenn auch wenig neu und auf die Spitze gestellt, hat wenigstens Zusammenhang und sittliche Tendenz, und in der Sprache regen sich hin und wieder Ahnungen eines poetischen Gefühles, freilich noch ziemlich verworren und nur durch Vermittelung Raimund'scher Manieren zu deutlicher Form gebracht. Es wurde brav gespielt und war, wie Alles an dieser Bühne, mit Geschmack und Umsicht in Scene gesetzt worden. Hr. Wallner, ein sogenannter Komiker, der aber, wo er mit seiner immer nur oberflächlichen und äußerlichen Nachahmung des verstorbenen Raimund nicht weiter kommt, jeder vis comica entbehrt, spielte den Schlichtmann leidlich genug. Auch die Herren Kolte, Feichtinger, Buel, verdienen alles Lob. Sehr gewonnen hat die Vorstellung, seitdem Hr. Zöllner die Rolle des Hrn. Wallner übernommen und dieselbe weit besser, selbstständiger und kräftiger, als Letzterer spielt. Das Stück macht noch immer volle Häuser. Raimond's ältere, beliebte Pantomime: „Perseus und Andromeda,“ ging unter dem Titel: „Harlekin als Adler,“ in Scene, wurde gut ausgeführt und gefiel. Mad. Rohrbeck, gegenwärtig die beste Local-sängerin und Komikerin der Wiener Volkstheater, ist von Hrn. Pokorny engagirt worden, eine Acquisition, zu welcher man ihm unstreitig nur Glück wünschen kann. Ein Weiteres nächstens.

Warschau, im Novbr. 1838.

Die Gegenwart des erlauchten Gastes des Kaisers und seines Gefolges, wie die Bestrebungen der hiesigen Bürgerschaft: Ihn würdig zu empfangen war der Inhalt meiner vorigen Blätter, an die ich jetzt meine Nachrichten wieder anzuknüpfen gedenke. Nach so großartigen Anstrengungen in allen Zweigen des geselligen Lebens hätte man auf kräftigeres Fortleben schließen können als sich in der That bis jetzt bewährt hat. Im Gegentheil scheint es daß manche Anstrengung alle vorhandenen Kräfte erschöpft, und daß später eine vollständige Abspannung eingetreten, so, daß man zuerst wieder in einigen Fächern sich zu regen beginnt. In der Verschönerung unserer Stadt jedoch ist man fort-dauernd thätig gewesen, so sind die Erdwege dauerhaft befunden und deren noch mehre in der Gegend der königlichen Bank angelegt worden, so ist der Krasinski-Platz, der schon durch den Krasinski-Palast und die neue griechische Metropole bedeutend war, durch ein neues Gebäude verschönert, welches eine seiner Seiten ganz ausfüllt; und jetzt eben ist man noch damit beschäftigt den sächsischen Platz durch neue Bauten vollkommen einzufassen.

Was die Musik betrifft so ist nach der riesenhaften Ausführung des Eisnerschen Passionswerkes nichts mehr unternommen, fast nicht einmal eine Quartettpartie arrangirt worden; jetzt aber beginnt in der sogenannten kleinen Ressource, einer Art Cassino, auch diese Kunst wieder aufzuwachen, und zwar diesmal wieder unter der Leitung des Herrn von Braun, eines hiesigen Dilettanten, welchem wir schon manches Schöne und Vortreffliche in dem Fache verdanken. Von fremden Künstlern die uns bisher besucht, verdient Frau Maes-Masi, die niederländische Sängerin, Erwähnung, mehr ihrer Lebensklugheit halber, durch welche sie hier allgemeinen Beifall errang, als ihres Talentes wegen, das nicht über die Mittelmaßigkeit hinausreicht. Ihre Schwäche wohl erkennend, hat sie sich auch bloß auf den Salon beschränkt, in welchem sie wöchentlich die ersten Familien empfängt, mit Thee bedient, etwas singt, kurz, das einrichtet, was man denn hier zu Lande eine musikalische Akademie zu nennen beliebt.

(Beschluß folgt.)